

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeusch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 93.

Freitag am 20. März

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

ZUM NEUNZEHNTEM MERZ,

als am hohen Namensfeste

SR. BECEBLETZ, DES HOCHGEBORNEH EBERT EBERT

Joseph Camillo Freiherrn v. Schmidburg,

Landesgouverneurs in Krain und Kärnten &c. &c. &c.

**W**er denkt nicht gerne jener schönen Stunden,

Die ihm des Herzens Freude je gebar?

Wer legt den Kranz, den Liebe zart gewunden,

Nicht gern auf der Erinnerung Weihaltar? —

Sa, es gibt Stunden, es gibt frohe Tage,

Wo alle Pulse geh'n im schnellern Schlage.

Und so ein Tag, ein Fest, das im Gemüthe

Des Greises, wie des Jünglings flammend lebt,

Leuchtet heute auf in neuer, frischer Blüte,

Und jedes Herz sich froh beklommen hebt;

Nicht wird es klein, in einem Kreis, begangen,

Ganz Krain hat seine Feier stets umfassen.

Es ist der Tag, der **Deinen** hohen Namen

Auf seiner glanzumstrahlten Stirne trägt;

Es ist der Tag, an dem in heil'gen Flammen

Der Wunsch von Tausenden ge'n Himmel schlägt:

Die Vorsicht mög' nach ihrem milden Walten

**Dich** lang' noch, einen Vater, uns erhalten!

Von allen Ständen gibt es ja wohl keinen,

Der heute, Herr! **Dir** wollte ferne steh'n;

Und jeder Wunsch, des Großen wie des Kleinen,

Wird zum Gebet, zum innig heißen Fleh'n:

Es mög' der Himmel **Deinem** theuern Leben

Der Güter höchstes, die Gesundheit, geben.

Die Blüten aber, die ein Blatt **Dir** weihet,

Dem **Du** als Stern erhellt die steile Bahn,

Ob sie auch kunstlos vor **Dir** ausgestreuet,

Nimm sie voll Huld, nimm sie voll Gnade an.

Noch ist der Duft von Blüten nie verflögen,

Die je ein warmes Herz hat großgezogen! —

**Juana.**

Novelle von Joh. Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

Gomis dachte zu edel, um die niedrigen Absichten, welche aus des Marquis Worten hervorleuchteten, genau zu erkennen. Begeistert von der Kunst und ihrer Würde, ließ er sich gar nicht träumen, daß es gemeine

Seelen gebe, die sich den Mantel der Gönnerschaft nur deshalb umhängen, um darunter die Schändlichkeit ihrer Zwecke mit einer Ausdauer zu verfolgen, welche, im Guten angewendet, den wärmsten Dank der Mitwelt verdienen würde. Er hörte nur Juana's Stimme; es war ihm, als sähe er sie schon mit dem Künstlerkranz in den Locken über die Bühnen aller Hauptstädte schreiten, als vernähme er

schon den Beifallsjubel, welchen seine eigenen Melodien, von ihren wunderkräftigen Lippen strömend, bei den Besten seiner Zeit erweckten. Vor seinem innern Auge that sich eine neue Welt auf, heller erleuchtet von der Glorie des Ruhmes, als die Ufer des Manzanares vom Glanze des Vollmonds, der seinen hellsten Schimmer auf den schwärmenden Künstler herabgoß. — „Ja,“ rief er aus, „edler Don Diaz, Ihr sollt euer Gold nicht verschwenden; die Kunst zahlt reichliche Zinsen. Juana wird einen Lehrer an mir finden, dem es Ernst ist mit der Kunst, Ernst mit dem Glücke seiner Schülerin. Die Welt müßte taub geworden seyn und alles Gefühl verloren haben, wenn solch' eine klare, unschuldsvolle, kräftige Stimme, geläutert und ausgebildet nach den Regeln des wahren Kunstgeschmackes nicht durchdränge durch das Getöse der Alltäglichkeit und nicht den Weg sich bahnte zu den Herzen aller Besseren. Ihr habt mir eine hohe Aufgabe gestellt, edler Freund und Gönner, und ich will sie lösen, so wahr als ich Künstler bin!“

„Das ist ein Wort, wie ich's von Euch erwartet habe!“ sprach der schlaue Contador, dem Musikdirector warm die Hand schüttelnd. „Morgen führe ich Euch zu Juana's Mutter, und ich müßte nicht mit den Menschen umzugehen wissen, wenn wir nicht schon beim ersten Sturme Sieger wären! Eh' eine Woche vergeht, gehört das Mädchen uns, — da heißt — der Kunst, der Welt, der Nachwelt!“

„Horch — horch!“ unterbrach ihn Gomis, denn vom neuen erklang die liebliche Stimme durch das Gitterfenster. Ein einfaches, heiliges Liedchen, in welchem sich das fromme Kind seinem wachenden Schutzengel empfahl, eh' es die Lampe auslöschte und zu Bette ging, tönte, zur Andacht stimmend, in die stille Nacht hinaus. Vom Contador fortgezogen, schlich Gomis auf den Zehen dem niederen Fensterlein zu, und warf einen neugierigen Blick in das Stillleben der nächtlichen Sängerin. Auf einem Schämeknieend, über welchem, von einer Schwebelampe beleuchtet, das Bild der Gottesmutter hing, ergoß sie die kindlichen Gefühle ihres keuschen Busens in rührendem Gesange. Ein leichtes Nachtkleid umfloß ihren schlanken Wuchs; ihr sanftes, ausdrucksvolles Gesicht, um welches die dunklen Locken einen reizenden Rahmen bildeten, war gegen Himmel gefehrt, und der sanfte Glanz der Unschuld leuchtete aus ihren sprechenden Augen.

Mit funkelnden Blicken verschlang der Marquis, über des Meisters Schultern hinwegglockend, die Züge des holden Geschöpfes. Gomis aber stand festgebannt von stiller Begeisterung, und fühlte lebhaft, daß es nichts Schöneres geben könne, als die Perle der Kunst in der Fassung der Unschuld.

Don Diaz war ein Menschenkenner. Was Gomis nie geglaubt hätte, geschah in einem kurzen Stündchen. So sehr sich Juana's Mutter anfangs gegen den Antrag sträubte, welchen man ihr hinsichtlich ihrer Tochter machte, so gab sie doch allmählich nach, als der Marquis von den

goldenen Bergen zu sprechen begann, welche ihr selbst und dem Glücklichen, der einst ihr Schwiegersohn werden sollte, in kurzer Frist winken würden. Das Anerbieten, ihren Unterhalt vollkommen zu sichern, bis Juana sich mit ihrer Stimme mehr verdienen könnte, als bisher mit ihren Händen, gewann die Alte ganz und gar. Mit Thränen in den Augen betrachtete sie die zwanzig Dublonen, welche Gomis ihr aufzählte, damit sie sähe, daß es ihm Ernst sey, ihr Töchterlein in die Lehre zu nehmen und für die schönste aller Künste heranzubilden.

„Bei der Asche meines Seligen“ rief sie aus, „das hätt' ich mir im Traume nicht einfallen lassen, daß ich eine solche Nachtigall an meiner Juana hätte. Ich habe sie wohl oft singen hören, wenn sie mit den andern Mädchen am Fluße stand und wusch, oder wenn sie Abends beim Auskleiden ein frommes Liedchen anstimmte, das mich nebenan in meinem Stübchen einlullte. — Aber was verstehe ich von Kunst und von all' dem gelehrten Krame, den die edlen Herren da im Munde zu führen belieben? Gesungen ist gesungen, meint' ich immer, und so sang ich denn in früherer Zeit gar oft am Isidorfeste mein Stückchen auch mit, wer weiß, ob nicht eben so schön, als Juana, nur, daß mich keine solchen Kenner hörten, wie der ehrenwerthe Herr Contador und der hochgelehrte Herr Musikmeister.“

„Aber wo steckt denn nur euere Juana? fragte der Marquis ungeduldig. Sie muß doch auch gefragt werden, ob sie mit unserem Plane und mit Euerer Zustimmung einverstanden ist, denn Zwang thut in keiner Sache gut, am allerwenigsten in der freien Kunst, durch die sie ihr Glück machen soll.“

„Ei das versteht sich!“ versetzte die Alte; „zwingen will ich sie nicht; dazu ist sie mir viel zu lieb. Wenn sie nicht so fleißig für mich arbeitete, so müßt' ich darben. Eben heute wieder ist sie schon seit frühem Morgen auf den Beinen. Doch seht! dort kommt sie eben. Die wird Augen machen, wenn sie hört, was sie für ein Kapital an ihrem Stimmchen hat.“

„Jetzt überlasse ich das Feld Euch, edler Meister!“ sprach Don Diaz, welcher wohl wußte, daß seine Person dem Mädchen nie sonderlich angenehm war. — „Ihr wißt die Worte besser zu setzen und das Erhabene, Göttliche der Kunst, der Ihr huldiget, klarer und eindringlicher zu schildern, als ein Laie meines Gleichen. Von Eurer Ueberredungsgabe hängt es jetzt ab, das ganze Glück eines guten, frommen Wesens zu begründen, und zugleich dem Vaterlande eine Künstlerin zu werben, wie es noch keine gehabt hat!“

„Der Segen des Himmels komme über Euere Herrlichkeit“ dankte ihm die Alte mit großer Rührung, — „ich küsse Euch die Füße“ und dabei wollte sie seine Hände küssen, die er vornehmgnädig zurückzog. Indes war Juana eingetreten und setzte, schwer aufathmend, ihren Wäscher ab.

„Ist dir's sauer geworden, gutes Kind?“ fragte Don Diaz mit blinzenden Augen, eine Fassungsprüfe schlürfend,

das Mädchen, welches schüchtern grüßend zurücktrat. „Nun es soll nicht lange mehr so bleiben. Hier hab' ich dir einen Herrn gebracht, der sich deiner Mutter und deiner selbst annehmen wird. Ich lasse Euch allein mit ihm; ich hoffe, daß du den Wink des Schicksals eben so wirst zu schätzen wissen, wie deine würdige Mutter.“

Juana war über diese Worte nicht wenig erstaunt, und betrachtete den schön uniformirten Musikdirector, welcher, als Diaz fort war, sie freundlich begrüßte, mit großen, forschenden Augen.

„Du kennst mich nicht, liebes Kind“ begann Gomis mit einschmeichelnder Freundlichkeit, aber deiner Mutter ist mein Name und der Zweck meines Besuches schon bekannt, und sie hat gegen beide nichts einzuwenden. Ich hoffe daher, daß auch du mir Gehör schenken wirst. Nicht wahr?“

„Ich muß mir's zur Ehre rechnen“ erwiderte Juana, „wenn so vornehme Herrn sich herablassen, mit einem Mädchen meines Gleichen zu sprechen.“

„Du bist brav, gut, fromm, fleißig, du erhältst deine Mutter; Eigenschaften genug, um derenwillen dich selbst jeder Grand von Spanien zu achten schuldig ist. Du besitzest aber noch einen Vorzug, dessen du dir vielleicht selbst kaum bewußt bist, einen Vorzug, dessen sich unter Tausenden kaum Eines rühmen kann, einen Vorzug, der, wenn du ihn gehörig zu schätzen weißt, dir und deiner Mutter nicht nur eine sorgenfreie, sondern sogar eine glänzende Zukunft verspricht.“

„Ihr wollt mich eitel machen“ erwiderte Juana immer heftiger erröthend, „wenn's wirklich zu unserem Glücke wäre, so hätte mich der Himmel wohl selbst drauf verfallen lassen. Bete ich doch täglich zu Gott, daß er die Arbeit meiner Hände segne, und mich so viel verdienen lasse, als hinreicht, um uns ehrlich zu ernähren; ihm gilt mein erstes, ihm mein letztes Lied!“

„Das eben hört' ich,“ fuhr Gomis fort, „und daß mich der Zufall dein Lied hören ließ, darin erblicke ich gerade den Wink des Himmels, welcher dir einen Schatz in die Brust legte, den nur ein Musiker ganz zu würdigen vermag. Hast du nie singen gelernt?“

„Nein, mein edler Herr!“

„Und hast doch in deiner schönen Stimme so viel Ausdruck, so viel Biegsamkeit, so viel Schmelz!“

„Ich singe, wie mir um's Herz ist; thue absichtlich weder etwas dazu, noch dawider.“

„Das ist die wahre Kunst, die das Rechte trifft, ohne es zu beabsichtigen. Hast du nie öffentlich gesungen?“

„Ei ja wohl, am Festabend des heiligen Isidor, oder zur Fastnachtzeit auf der Insel draußen, ja, fast alle Sonntage, wenn die Mädchen am Ufer zusammen kommen und tanzen, Plumpsackspielen oder Pfänder geben.“

„Und hat dir nie Jemand gesagt, daß du hübsch, singst, und dir mit deinem Gesang etwas verdienen könntest?“

„Ach, geht, edler Herr, wer sollte mir denn dafür etwas geben, außer vielleicht einen Kuß. Ja, den hat mir

Wetter Nuy schon öfter angetragen, aber die Mutter duldet's nicht; richtig und auch, jetzt entfinn' ich mich, der hochansehnliche Herr Contador, aber von dem wollt' ich keinen, auch wenn's die Mutter zuliese.“

„Wer spricht denn von Küßen, kindisches Mädchen? Ich meine, ob du nie darauf verfeleest, dir mit deinem Gesange Geld zu verdienen, und dadurch deine Mutter noch besser zu unterstützen?“

„Thun denn das wohl ehrliche Mädchen?“

„Warum denn nicht? Wozu hätte denn Gott manchen Menschen eine besonders reine, rührende Stimme gegeben, wie z. B. dir, Juana, als zur Freude, zur Erbauung, zur Besserung ihrer Nebenmenschen? Wenn du froh bist, so singst du, und wenn Andere dich singen hören, so werden sie fröhlich mit dir, und ist es denn eine Sünde, wenn man Jemanden froh macht? Ist es eine Sünde, wenn man in der Kirche singt, und trägt es nicht zu deiner Andacht bei, wenn du die Hallen des Isidor-Domes oder der Isabella-Kirche von schöner Musik erkönen hörst? Hast du nie gehört, daß selbst die wildesten Menschen gerührt werden, wenn sie ein sanftes Lied hören, und es sollte Sünde seyn, wilden Menschen das Herz zum Besseren zu stimmen? — Wenn du nun auf eine Art, welche keiner Seele zum Schaden gereicht, etwas für dich, für deine Mutter erwerben könntest, und wenn dein Gesang das Mittel dazu wäre, würdest du Anstand nehmen, es zu thun?“

„Wer sollte mir denn aber für mein Singen etwas zahlen? die Leute, die mich kennen, hören mich ja umsonst, und die Leute, die mir etwas zahlen wollten, kennen mich nicht!“

„Sie sollen dich aber kennen lernen! Sieh, Juana, diese Goldstücke, die zahlte Jemand deiner Mutter bloß in der Hoffnung aus, irgend ein Mal vielleicht etwas von dir zu hören! — Ja, staune nur, frage deine Mutter, sie kann dir's selbst nicht anders sagen!“

„Wahrhaftig Töchterlein“ behauptete die Alte, und zählte die zwanzig funkelnden Dublonen auf, „all' diese schönen Goldstücke schenkte mir der Herr Musikdirector da, lediglich für die Erlaubniß, dich, wenn du wolltest, in der Musik unterrichten zu dürfen.“

„Im des Himmels Willen, Mutter, gebt ihm das Geld zurück! Wer so viel gibt für so wenig, der kann nichts Gutes wollen. Ihr wollt mich nur versuchen, edler Herr, wollt mit mir armen Mädchen eueren Scherz treiben!“

(Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus der salzburg'schen Alpenwelt.

Von

Eduard Eilesius.

(Schluß.)

Ich besuchte mit dem leutseligen jungen Oberverweser, des weltberühmten Reisenden Russegger Nachfolger auf dem hiesigen Posten, die früher sehr ergiebigen Poch- und Goldwaschwerke, deren Besichtigung jedem wißbegierigen Fremden von hohem Interesse seyn wird, deren technische Beschreibung jedoch kein Gegenstand für die Feder

eines Laien ist. Die hiebei benützten Erze werden dem schon seit Jahrhunderten wegen seiner reichen Eingeweide berühmten Rathhausberge entnommen, welcher eine Viertelstunde hinter Wöckstein, neben dem Felsenhorne des Graufogels, seinen schneedurchfurchten breiten Rücken erhebt. Hierauf traten wir unsere weitere Wanderung durch das innerste Gasteinthal nach dem Nassfelde an, mit dem Vorsatze, am nächsten Morgen, nach abermaligem Nachtquartiere in Wöckstein, bei günstigem Wetter die weitere Wanderung in westlicher Richtung durch den Sieglitzgraben, dann über den Pockhart nach den Bergwerken der Mauris und von dort aus weiter nach dem Tauernhause und über das Hochthörl nach Heiligenblut anzutreten.

Enger und immer enger schließt sich die auf beiden Seiten von himmelhohen Bergen umthürmte Schlucht zusammen, welche uns, micunter steil bergan, nach dem Nassfelde leitete. Am Fuße des Rathhausberges sahen wir die Aufzugsmaschine, auf welcher die Erze dieses Riesens aus der Nähe der ewigen Schneeregionen herabgeschafft werden. Schwindellose Wanderluftige haben, auf einem Brete stehend, und wohl vor dem Absturze, aber nicht von dem Eindrucke des grauerregenden Anblickes in die Tiefe gesichert, wohl auch schon auf dieser Maschine die Auffahrt auf den Berg in nicht viel mehr Minuten gemacht, als halbe Stunden zu dessen Besteigung nöthig sind; in neuerer Zeit wird aber die Benützung des Aufzuges zu dieser Lustfahrt mit Rücksicht auf den anderweiten Zweck der Maschine und die doch nicht ganz zu beseitigende Gefahr für ein Menschenleben, in der Regel nicht mehr gestattet. Mit Entzücken stand ich bald darauf vor den drei Wasserfällen, die, in geringer Entfernung von einander herabrauschend, mit unbeschreiblich mächtigem Zauber diese einsame Gegend beleben. Die Schweiz hat allerdings schönere Wasserfälle, aber nirgends eine solche Trias in dem engen Rahmen von ein Paar hundert Fuß Distanz zusammen gedrängt. Wir haben hier den berühmten Handeckerfall in Oberhasli in dupplo und noch überdieß einen Staubbach (den Schleierfall) als Zugabe.

In einer Schlucht, wie sie *Salvator Rosa* nicht schauerlicher nachschaffen könnte, stehen wir zuerst am Kesselfalle. Er stürzt nicht hoch, aber mit gewaltiger Masse in einen wahren Höllenschlund, in welchen man ihm nur zagend nachblickt. Ein dumpfes Donnern von oben herab und ein fast melodisches Geriesel von seitwärts herüber verkündet, daß es der reichen Natur hier an einem einzigen Wunder nicht genügt; wir schritten einige hundert Schritte weiter bergan und standen geblendet und betäubt. In geringer Entfernung vom Kesselfalle bildet die ungestüme Ache einen zweiten noch gewaltigeren Sturz, den gräßlichen Bärenfall; in zwei Abtheilungen donnert sie mit unbeschreiblicher Fülle und Gewalt in gräßliche Abgründe hinab, ganz in Schaum und Rauch aufgelöst, bevor sie die Tiefe erreicht — um noch in heftiger Aufregung dem Kesselfalle entgegen zu eilen. Gerade gegenüber an der westlichen Felsenwand bildet aber ein dem Pockhartsee entströmendes Seitengewässer den Schleierfall, die origi-

nellste aller Kaskaden. In schwindelnder Höhe gießt der Flußgott seine ewig übersprudelnde Urne über, daß ein rascher Bogen aus der obersten Felsrinne springt; hoch oben theilt sich der Wasserschwall in zwei Stürze, deren einer in mehreren malerischen Abtheilungen, der andere aber in einem Guße von wenigstens 100 Klaftern Höhe herabrollt. Tief unten vereinigen sich die beiden Arme und breiten sich mit hundertfachem Geplätscher über die ganz verwaschene Felswand hin; da aber die Wassermasse nur gering und größtentheils seitwärts versplittert ist, so löset sie sich gegen den Thalgrund zu in leicht verrieselnde Wasserfäden und Flocken auf, welche die Felswand mit einem bei einiger Phantasie nicht zu verkennenden riesenhaften Schleier überspinnen, wie ihn Kühlebörn's Erwählte als Brautgeschenk nicht verschmähen dürfte. Der Dreiklang aller dieser Stürze, das Doppelbild der beiden lektbeschriebenen, die man mit einem Blicke überschaut, vereinigen sich zu einem, dem fühlenden Wanderer gewiß ewig unvergeßlichen Gesamteindrucke, in welchem jedoch der Schleierfall — vor welchem nach meinem Erachten der Straubbach im Lauterbrunnenthale, an Fülle und origineller Gestaltung seinem Rivalen nachstehend, nur in Bezug auf größere Höhe und herrlichere Umgebung den Vorzug behauptet — eben so lebendig vorherrschen wird, als das wahrhaft Schöne überhaupt gegen das massenhafte Ungeheure den Vorrang behauptet.

Der Bärenfall hat seinen Namen von einem Bären, der, von einem Jäger verfolgt, den verzweiflungsvollen Sprung über den gräßlichen Wogensturz wagte und darin — spurlos entschwand.

Höher und steiler windet sich der enge Saumpfad hinan. In diesem alpenhohen, der Sonne fast nie zugänglichen Hohlwege lagen noch am 21. Juli ungeheure Schneemassen aufgethürmt; auf einer Strecke hatten dieselben dergestalt die Bahn verrammelt, daß nur ein enger Pfad mühsam durchgebrochen war, auf welchem wir uns, die gewaltigen Eiszapfen über unsern Häuptern nicht ohne Besorgniß betrachtend, nur scheu und leise durchwandten. Auf einer andern Strecke hatte der alte Schnee ein hohes Gewölbe über dem tobend darunter fortstürmenden Bache gebildet, welches mich an die Eiskapelle bei Berchtesgaden und später an den Ursprung der Rhone an dem gleichnamigen Gletscher erinnerte. Winterliche Schauer umwehten uns, als wir, am obersten Ausgange dieser Thalrinne anlangend, die weithingedehnte Alpenfläche des Nassfeldes betraten, welches ich Ihnen schon früher charakterisirt habe. Hier ward mir das früher fast beengte Herz wieder weit und leicht im Busen beim Anblicke der fröhlichen Herden und freundlichen Alpenhütten, welche, nebst dem im Sommer hier so häufigen Saumpfuge über den Tauern, dieser Gegend einen so lebendigen Charakter verleihen, daß man beinahe vergessen möchte, wie hoch man über der übrigen belebten Welt, wie nahe man den ewigen Eisregionen steht. In starrem Schweigen lagen die wüsten Tauernkloffe um uns her, schwere Schnee- und Nebelkappen auf ihren finsternen Häuptern; nur hier und da rieselte ein kleiner Wasserfall über die Runzeln ihrer bleichen Antlitz-

über die Falten ihrer einfärbigen Gewänder herab und schüttete seinen kleinen Tribut in den reichen Wassertrog der ungestümen Ache ab. Gegen Südosten klappte ein schmaler, düsterer Spalt zwischen der Bergwand, sich rückwärts steil hinan in einen oben mit blendend weißer Schneedecke bekleideten, wüsten Bergsattel verlierend; hier windet sich der stark besuchte Saumpfad den Malnizer = Tauern hinan, — der einzige Ausweg aus diesem Sackgäßchen der Welt, wenn man einige gefährliche Gensjägersteige abrechnet.

Wir gingen an mehreren Alpenhütten vorüber bis zur hintersten, von dem Wadinhaber Straubinger in Gastein neu erbauten, welche den Ruf der elegantesten — nicht in Europa (denn mir wurde im Verlaufe meiner Reise in einer Schweizer-Alpenhütte Champagner angetragen, ich begnügte mich aber mit la côte), wohl aber in der österreichischen Monarchie behauptet. Ich hatte früher seit einer Reihe von Jahren unzählige Alpenhütten gesehen und war in vielen derselben wenigstens für eine Nacht einheimisch geworden; aber hier —

Obstupui, steteruntque comæ et vox faucibus hæsit:  
oder — um den schönen Leserinnen dieser Zeilen nicht unverständlich zu seyn:

„Ich starrt', — aus Staunen sträubte sich mein Haar —  
Und aus Verwund'ung ward das Wort im Schlunde starr.“

Diese an der Grenze der belebten Welt gelegene Alpenhütte ist nämlich im Aeußeren stattlicher, im Inneren reinlicher und wohnlicher, als die meisten Bauernhöfe in der Tiefe, die mir noch vorgekommen; ja ich kenne ganze Provinzen, wo sie neben den Strohdächern begüterter und vermöglicher Bauern als Pallast prangen würde. Sie wurde, nachdem die früher bestandene Hütte durch einen Unfall abgebrannt war, auf derselben Stelle aus hartem Materiale und mit einer soliden Schindelbedachung aufgeführt und enthält nebst einem großen, gemeinschaftlichen Gemache zwei Schlafkammern für die Mägde, eine für den Viehknecht, einen geräumigen Milch Keller, einen großen Stall zur Beherbergung einer ganzen Heerde, und überhaupt die vollständige Einrichtung eines Bauernhofes im höchsten Style. Was mag die Ausführung eines solchen Baues in dieser Höhe gekostet haben! Wer das Alpenleben in seiner äußersten Verfeinerung kennen lernen will, unterlasse nicht, Straubinger's Hütte zu besuchen, er wird aber in derselben das gewöhnliche Alpenleben nicht kennen lernen.

Wir erquickten uns hier an köstlichem Alpenrahme, Butter und Schwarzbrote — Alles in herrlichster Qualität, und kehrten erst, als der sinkende Tag uns den Aufbruch zur Pflicht machte, noch ein Mal die großartigen Wasserfälle mit Bewunderung anstaunend, nach unserer traulichen Herberge nach Böckstein zurück, wo wir bei einbrechender Nacht eintrafen. Das Wetter war bedenklich, aber nicht hoffnungslos, sondern berechtigte vielmehr, im Falle eines eintretenden günstigen Windes, zu den besten Erwartungen. Auch hatte der Zufall für eine gute Reisegefellschaft gesorgt. Nachdem ich nämlich von meinem ersten lieben Reisegefährten, den Verhältnisse in die Hei-

math zurückriefen, mit schwerem Herzen Abschied genommen hatte, ward mir das Glück zu Theil, noch an demselben Abende mit zwei wackeren jungen preussischen Offizieren zusammen zu treffen, welche von hier aus durch Tirol und Vorarlberg bis zum Rigi in der Schweiz zu wandern vorhatten; was Wunder, daß ich Einsamer mich sogleich gern und herzlich an sie anschoß! — Ein seliger Abend, unter goldenen Plänen der Zukunft verplaudert, floh uns zu schnell dahin. Spät Nachts auf meinem Lager hingestreckt, dünkte mich das Poltern des Sturmes an meine schlecht verwahrten Fenster an das Mahnen der Alpengeister, die mich hinausriefen nach ihren erhabensten Höhen; mir ward so kindlich wohl, fast wie vor etwa 20 Jahren, wie ich als Knabe an der Jünglingsgrenze zum ersten Male in die freie, ungeheuerere Bergwelt hinauszog, die mir seither ein treues Elysium geblieben in der armen dürftigen Erdenwelt, — und wie damals sang ich in die stille einsame, Nacht hinaus:

„Aus dem flachen Land voll Sorgen  
Schweift mein jugendlicher Sinn  
Gern an jedem gold'nen Morgen  
Nach den lieben Bergen hin; —  
Blickt von hehren Alpengipfeln  
Auf die Welt, so tief und weit,  
Wieget sich auf Wäldervipfeln  
In der grünen Einsamkeit;“ —

„Hört das helle Glockenklängen  
Munt'rer Herd' auf freien Höh'n,  
Hört der Hirten frühlich Singen  
Durch den reinen Aether weh'n;  
Hört der Katarakte Brausen  
Auf dem Schooß' der Alpenflur,  
Ruft mit wonnevollem Grausen:  
Du bist groß, ja groß, Natur!“

„Aber wenn zum stillen Herde  
Heim die müden Menschen zieh'n,  
Ueber'm Schlummersarg' der Erde  
Gottes ew'ge Lämpchen glüh'n;  
Träum' ich mich zum Keißigfeuer  
Unter Kelttern, schlücht und recht,  
Und die enge Brust wied freier  
Bei dem frommen Berggeschlecht.“

„Ach, der Mensch will Höh'n erklimmen,  
Wo er freier blickt umher,  
Wo ihn rein're Lüft' umschwimmen,  
Ob'ne Glähe drückt ihn schwer. —  
D rum — an jedem gold'nen Morgen  
Schweift mein jugendlicher Sinn  
Aus dem flachen Land' voll Sorgen  
Nach den lieben Bergen hin.“

### Charaden = Sonnet.

(Künstsüßig.)

Im freien Land — welsch' Schaupiel der Natur  
Zeigt da mein erstes Paar den Forscherblicken!  
Von seinen Sonnen schaut er mit Entzücken  
Kings — über, unter ihm der Allmacht Spur.

Und dieses ersten Pärchens schöne Stur,  
Bewohnt mein zweites; fern von allen Tücken,  
Ist's Treue, Eitteneinfalt die es schmücken;  
Des Mannes Wort gilt da als sicher Schwur.

Mein Letztes ist bald lustig und bald heilig,  
Sest ermannant, bald wieder sehr kurzweilig,  
Les Plastriters kitzliges Verlangen.

Min Ganzes, eine Art von meinem Letzten,  
Woran wohl große Herrn sich schon ergötzen,  
Wird von dem Zweiten jedes Jahr begangen.

## Neue des Mannigfaltigen.

Eine arme Frau, Mutter zweier Kinder, lebte in einem elenden Stübchen in Paris in Noth und Elend. Arbeit fand sie keine, auch wußte sie Niemanden, dessen Mitleid sie ansprechen konnte, und so erwartete sie mit ihren Kindern den Hungertod. Da stürzte plötzlich eines Tages ein ihr ganz unbekannter Mann in ihr Stübchen, starrte einen alten Wandschrank an, der in einer Ecke stand, und fragte die Arme: „Wie lange wohnt ihr hier?“ — „Zehn Jahre.“ — „Aber es geht euch schlecht, wie ich sehe.“ — „Ach freilich! die Arbeit ist gering und wirft so wenig ab.“ — „Ihr erlaubt schon“ sagt darauf der Fremde! geht auf den Wandschrank los, macht ihn ohne Umstände auf, reißt ein Bret heraus und greift in die Vertiefung, welche zwischen dem Schranke und der Wand befindlich war und von welcher die Frau bisher nichts gewußt hatte. Voll Freude zieht er die Hand heraus und hält in ihr ein Portfeuille. Dieses blättert er durch, nimmt ein Fünfhundertfranken-Billet heraus, gibt es mit den Worten. „Da! laßt das Brett wieder einsetzen,“ der Witwe hin und entfernt sich. — Der Fremde hatte vor 10 Jahren dieses Stübchen bewohnt, aber durch verschiedene Verhältnisse gezwungen, Paris so schnell verlassen müssen, daß er nicht ein Mal sein Geld, welches hinter dem Wandschranke war, hatte mitnehmen können. Erst jetzt war er zurückgekehrt und alsbald in seine ehemalige Wohnung geeilt, wo er zu seiner großen Freude erkannte, daß die Witwe, welche unmittelbar nach seiner Abreise in das Stübchen eingezogen war, den Wandschrank in der Ecke hatte stehen lassen, und so sein Geheimniß unentdeckt geblieben war.

Der „Adler“ erzählt: Während der amerikanischen Revolution ritt ein Offizier in Zivilkleidung an eine kleine Abtheilung von Soldaten heran, die damit beschäftigt waren, eine kleine Redoute in einen besseren Stand zu setzen. Der Kommandant der kleinen Schar gab seinen Untergebenen Befehle in Bezug auf einen Balken, der hinauf auf die Befestigung gehoben werden sollte. Der Balken war schwer und der kleine große Mann kommandirte unaufhörlich bald so, bald so. Der Offizier hielt sein Pferd an, als er an die Stelle gekommen war, und fragte, als er sah, daß die wenigen Leute das große Stück Holz kaum bewegen konnten, warum der Befehlende nicht auch mit Hand anlege? Der Letztere schien über diese Frage etwas verwundert zu seyn, wendete sich deshalb mit Stolz an den Offizier und antwortete: „Herr! ich bin ein Corporal.“ — „Ach, wirklich?“ entgegnete der Offizier hierauf, „das hätte ich nicht bemerkt!“ Und er nahm seinen Hut ab, verbeugte sich und sagte: „Ich bitte um Vergebung, Herr Corporal!“ Darauf stieg er aber von seinem schönen Pferde ab, band dasselbe an und half mit heben, bis ihm der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne stand. Als das Holzstück sich auf der Stelle befand, wohin es hatte gebracht werden sollen, wendete sich der Fremde an den Corporal und sagte: „Herr kommandirender Corporal! wenn Sie wieder eine solche Arbeit zu verrichten, und nicht Leute genug haben, so schicken Sie nur zu Ihrem Oberbefehlshaber, und ich werde Ihnen auch zum zweiten Male helfen.“ — Der Corporal stand da, wie vom Blitze getroffen. Der Reiter war — Washington.

Die englische Zeitung „Globe“ enthält einen Aufsatz über das Honorar berühmter Londoner Aerzte und Wundärzte. Es wird durch den Reichtum und die Freigebigkeit der Patienten auf's Höchste gesteigert. Fünf Guineen (50 fl. C. M.) für den Besuch zu geben, ist nichts Ungewöhnliches. Der Wundarzt Comper erhielt für einen Steinschnitt 1000 Guineen. Die Aerzte Chamberes und Brodie nehmen jährlich 12.000 Pf. Sterl. ein. Dr. Home gab bei der Besteuerungskommission seine jähr-

liche Einnahme auf 21,000 Pf. Sterl. an. Zwei Aerzte, Quäcker, berechnen ihr Honorar jährlich auf 8 bis 12.000 Pf. Sterl. In dem Westende von London, wo die hohe Aristokratie wohnt, müssen die Aerzte besonders gut bezahlt werden, weil sie dort der Etikette halber sich länger als gewöhnlich beim Patienten aufhalten müssen, und selten mehr, als zwei Kranke in einer Stunde besuchen können.

## Vertrauter Brief aus Prag.

Greift nur hinein in's volle Menschenleben!  
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,  
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.  
Wölfe's „Faust.“

Sie waren so gütig, mich einzuladen, einige neue Guckkastenbilder vorzuführen, und wenn Jemand so artig und zugleich nachsichtsvoll gegen mich ist, wie Sie, dem kann ich nicht widerstehen. Und ich sah wie g 2 ganze Monate; doch, „dadrum keine Freundschaft nicht.“ Sie sollen wissen, warum es geschah; wegen nichts Anderem, als um Ihnen die Portoauslagen wegen unnützer Neuigkeiten zu ersparen, und die Abonnenten der „Carniola“ (weil Sie meine Briefe dort abdrucken lassen) nicht um die Ansprüche zu betrügen, welche sie an dem Gehalte eines Journals haben. Sapiensat! — Saphir gibt im „Humoristen“ das Gebot: „Du sollst nicht deuten.“

Ich habe zuweilen närrische Einfälle, so z. B. fortire ich das Leben und unterscheide ein poetisches, prosaisches, raffepföppiges, langweiliges u. nur wiederfährt mir das Unglück, daß ich bei einer Korrespondenz immer ein poetisches führe, denn ich träume dann von Dichtung, Malerei, Musik, Schauspiel, Kunst und andern Dingen, die zwar nicht zur Seligkeit des Menschen nothwendig sind, aber mitunter zu den höhern Interessen, deren Kapital der große, alles durchforschende menschliche Geist ist, gehören, und über dieß Unwesen vergeße ich leider die sozialen Verhältnisse; denn unser Jahrhundert ist in dieser Beziehung blutarm und Niemand möge behaupten, daß die bewegende Kraft aller derselben selten etwas mehr, als Egoismus ist. Doch es drängt mich, und die Neuigkeiten drängen sich, daß ich mich beilen muß, Ihnen einige Sachen vorzuführen.

Ich beginne mit etwas Grobem, dies ist nämlich ein, etliche 8 Schuh langer Ungar, der sich hier neben einem Wachsfiguren-Kabinette produziert und, seit 4 Wochen hier, nur noch wenige Tage zu sehen ist. Ein Herr Slezak et Comp. führen in dem Cirque olympique recht schöne Sachen auf, und befriedigen durch die Eleganz, Costumes, durch Gewandtheit der Reiter und die gute Dressur der Pferde, die ein sehr socialisches Leben führen, so ziemlich. Auch Pantomimen mit Gefechten und Evolutionen werden aufgeführt, und belustigen das Sonntagspublikum; dergleichen sind: „Die Räuber“ „Robert der Teufel“ und „Mazeppa“; beim letzteren Spektakelstück ergab sich ein rührender Spass. Mazeppa, an das edle Thier der Ukraine angebunden, kam in den Circus und das ermüdete Pferd sollte sich niederwerfen, aber dazu wollte es sich durchaus nicht verstehen; gelassen stieg Mazeppa ab, brachte es in die bezeichnete Stellung, band sich selbst wieder an, und das wilde Heer der Pferde kam angesprengt.

Durch die Ideen-Association mit diesem Künstler bewegt, mache ich ein Salto mortale zum Theater und schreibe bloß flüchtige Bemerkungen darüber. Cherubinis „Medea“ verannahmte die Verehrer klassischer Musik im Theater, und erfreute sich eines rühmlichen Beifalls. Man merkt doch sehr leicht den Unterschied zwischen einem kräftigen Tonwerke, und dem modernen Klingklang. Ein neuinstudiertes altes Singpiel: „Das lustige Beilager“ wurde jämmerlich ausgeführt und unter Lärmen zu Grabe getragen. — Warum quält man auch das Publikum mit Albernheiten. Dagegen wurde das Schauspiel: „Der Fabrikant“ nach Souverestre von G. Devrient sehr gut gespielt und sehr gut aufgenommen, denn der Dichter faßt die Zeit und ihre Verfehrtheiten, besonders aber werden die Herrschaften hart mitgenommen; nur sollte nicht die Manie überhand nehmen, immer Frauen anzuführen, die ihren soliden Ehemännern untreu werden und sich an moderne Laffen hängen. Sehr diffizil ist man gegen das Schauspiel: „Engel und Dämon“ auch nach dem Französischen. Das ist wieder eine treue Copie eines ehrbaren Pantomisthelden, der mit seiner Gattin vor der Welt zärtliche Rollen spielt, und zu Hause bis auf's Blut gequälte und sogar mit Dhrfeigen traktirt wird. „Der Färber und sein Bruder“ von Nestroy ist eine Parodie auf den „Brauer von Preston“ und wollte nicht ansprechen, da man selbst die komischen Effekte des Drignats nicht wieder fand.

Der Carneval ist bei uns sehr brillant gewesen; Juristen- und Medizinerball, dann die Reunionen der Garnison waren die Carnevalsfeste

par excellence und konnten selbst in der Residenz kaum mit mehr Pracht und Eleganz ausgestattet seyn. Leider hatten wir nur eine Redoute und da ging mir's schlecht. Wüßtest du, ich wurde von einer Menge papierner weiblicher Masken umgeben, die mir zuriefen: »Wir kennen dich schon, du bist ein Journalist?«

»Oui!« sprach ich »mit wem habe ich die Ehre?«

»Wir sind die Verlassenen, denen Du Treue geschworen?«

»Dabei haben Sie gewiß nichts verloren. Doch äußern Sie sich deutlicher, wenn ich bitten darf.«

»Wir sind Zeitschriften, deren Mitarbeiter Du bist, und denen Du schon lange keine Artikel eingesendet.«

»D tausend Mal Verzeihung, ich werde meiner Pflicht gewiß nachkommen — im Carneval mußte ich ja tanzen, und wer verläßt da gern seinen Himmel, um sich in das Chaos von Papier, Tinte und Feder zu werfen.«

Wer weiß, ob nicht auch die Carniola dabei war, Bohemia und Moravia erkannte ich genau. Den meisten Reiz hatte die Redoute durch die Gegenwart List's, und mit dem Worte: »List is da« entfällt die Feder meiner Hand und ich kann Ihnen, theurer Freund und Redakteur nur noch das Versprechen geben, über seine Concerte nächstens nach Treu und Gewissen ausführlich zu berichten.

Eberhard Arnold Jonat.

### Drittes Verzeichniß der seit 1. November 1839 eingegangenen Museums-Beiträge.

(Beschluß.)

N<sup>o</sup>

95. Frau Machin von Krupp, sendet zwei Puppen, ganz nach Gewohnheit der Brautleute in Tschernembl gekleidet.

96. Herr Mathias Primig, Bezirks-Commissär in Krupp, sendet ebenfalls vier Puppen, zwei nach Art der Kleidung der Bewohner des Dorfes Bojanze und zwei nach jener von Weinitz angezogen. Beide Geber haben etwas sehr Erwünschtes geliefert, und es scheint zwar beim ersten Anblicke das Ganze ein Spielzeug zu seyn, aber wenn man die Genauigkeit der Kleidung und des Kopfpuzes betrachtet, so muß man eingestehen, daß eine ähnliche Sammlung aller Trachten Krains für das Museum höchst wünschenswerth sey, weil man da besser, als mit allen Abbildungen, alle Kleidungsarten der Krainer ersichtlich machen würde. Das Curatorium glaubt daher recht daran zu seyn, wenn es die verehrten Frauen auf dem Lande ersucht, sich Puppen von zehn Zoll Länge anzuschaffen, und diese mit möglichster Genauigkeit nach den Trachten ihres Bezirkes kleiden zu wollen; in einem höchst kurzen Zeitraume wären alle Landestrachten zusammengebracht und das Curatorium würde gewiß Sorge tragen, diese in ihrer Art einzige Sammlung dem Auge vortheilhaft aufzustellen.

97. Ein ungenannt bleiben wollender Priester übergibt in Silber:

Ein 10 Soldi-Stück, Aloy. Moce S. M. Venetus B. P. avers Justina Virgo Memor Ero Tui 40.

Ein 10 Soldi-Stück, Sanctus Marcus Venetus. avers Justitiam diligite X.

Ein 4 Soldi-Stück, Deo Vit. Max. et Reip. Venet. avers Suum Est. Om. Do. . III. Dem Museum neu.

Un Soldo And. Eri.

Zwei Stück Grossi veneti.

Ein grosso veneto Justitiam diligite B. avers Sanctus Marcus Venetus B. neu.

Eine römische, unkenntliche Münze.

Ein Fünffzehner, D. G. Christian Dux. Sil. L. B. et Wolaw. avers Moneta nova argentea 1663. Dem Museum erwünscht.

Sig. III. ein dreifacher polnischer Groschen 1590.

98. Von einem Ungenannten ein Viertel-Ducato

Sanc. Mar. Venet. avers Just. dili. X.

Un grosso mit gleicher Umschrift, ohne X.

99. Von mehreren Ungenannten.

In Silber..

In der Größe eines Zehners, Jo. Casimir D. G. Rex avers Gross. Arg. Reg. Pol. 1664.

10 Soldi d' Italia Napoleone 1813.

Ein Groschen Fri. D. G. Rom. Imp. avers Mon. N... 14... neu.

Ein Bracteate Pfalz Baiern. Am.

N<sup>o</sup>

Una grazia Clem. XI. P. Max.....

Poltura Joseph I. 1711.

Eine vergoldete Kupfermünze in Thaler Größe. Buonaparte Pr. Consul de la Rep. Fran. avers Le Retour d' Astrée. Handschrift Paix generale a Amiens au dix 1802. neu.

100. Einen Groschen Civi Tugiensis 1603. avers Domine Con. Nos. In. Pa.

101. Herr Cavashnik, Normal-Schulkatechet, eine gravierte Kupferplatte in Kl. 8vo mit der Umschrift: Mella cogit hiems (Gelatus) Georg. And. L. B. a Gallensfels Archidiacon, dann eine dto. mit einem Marienbilde und der Unterschrift: Die Mutter Gottes Maria zu Coppein in der Pfarre Hörland oder St. Marein. Kauperz se. Græcii; dann in Silber:

Einen Kreuzer Car. VI.

Eine Poltura Leopoldus I. 1697.

Die Genselungs-Münze auf Maria Theresia 1767.

Ein 6 Kreuzer D. G. Max Archidap. et El. avers Provisor et Vicarius Imperii. 1745.

Einen Kreuzer Mar. Theres. 1758.

102. Herr Zanier, Handelsmann:

1. Eine Pergament-Urkunde. — Wilhelm, Herzog zu Oesterreich verleiht dem Schneiderhandwerk und Sech ein Privilegium gegen fremde Schneider. Geben zu Laibach an Mittichen nach Quatember Sonntag 1399. Das Siegel fehlt.

2. Eine Pergament-Urkunde von Jörg Lamberger dem Jüngern, Vogt des Grafen Adam von Franckenpan zu Modrusch gibt ein Zeugbrief zu Recht. Geben in Laubach am Montag vor Sant Colmans Tage 1145.

3. Eine Pergament-Urkunde von Jakob Dankl, Kürschner und Bürger zu Laybach Verkaufsbrief über ein Haus und Hoffstadt am Altenmarkt in Laybach. Geben am Freytag vor Sand Lamberts Tag 1457. Das angehängte Siegel fehlt.

4. Pergament-Urkunde von Margareth des Thomafen Kürschners und Bürgers seel. Witwe über eben diesen Gegenstand und von gleichem Datum. Das Siegel fehlt.

5. Pergament-Urkunde von Achaz Wormacher und Franz Hönigsteiner, Bürger und Verordnete Zechmeister der ehrsamten Bruderschaft des Schneiderhandwerks, geben einen Aker bei St. Johannes in Laibach dem Lucas Steklina, Rath's Bürger allhier in das Kaufrecht auf drey Leiber. Laybach den 18. April 1571. Die Urkunde ist von obigen zwei Verkäufern unterschrieben, doch fehlen die vier angehängt gewesenen Siegel.

6. Auf Papier. Original-Heurathsbrief zwischen Johann Anton Scopoli, Med. Dr. und Physicus in Idria, und Maria Catharina von Franchenfeld. Laybach den 1. Februar 1758.

103. Herr Skofiz, Apotheker-Praktikant, einen beschädigten, jedoch leserlichen Präsentationsbrief Kaiser



N<sup>o</sup>

Karl des Sechsten über ein in Laibach durch den Tod des Carl Joseph Freyherrn von Apfalterer ledig gewordenes Canonicat, welches der Kaiser als Herzog in Krain dem Joseph Grafen von Coronini verleiht und den H. Ordinarium von Laibach auffordert, selbem die canonische Investitur zu geben. Wien den 17. Jänner 1720.

104. Herr Horst, Direktor der Fürst Auerspergischen Eisen-Fabrik in Hof, sendet einen Proteus, welcher bei Ausgrabung des Terrains für das Maschinen-Gebäude an der Gurk, nach einem heftigen Regen, aus dem künftigen Kalkgestein herausgeschleudert worden und so in die Hände des Herrn Gebers gekommen. Das Museum dankt für die Uebersendung desselben; obgleich er bereits Spuren von Verwesung an sich hatte, somit nicht aufbewahrt werden konnte, so dient er doch zum Beweise eines neuen Fundortes dieses ausschließlich in ganz Europa nur Krain angehörigen Thieres. Möge es doch allen Gebildeten, vorzüglich der hochverehrten Geistlichkeit gefallen, diesem räthselhaften Thiere (von dessen Daseyn wir überzeugt sind, ohne im mindesten von seinem Entstehen und Fortpflanzung etwas zu wissen) nachzuspüren; über welches so ausgezeichnete Naturforscher geschrieben haben und welches doch immer noch ein Problem ist. Das Curatorium bittet daher die vom Herrn Grafen v. Hohenwart in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte, Landwirtschaft, Technologie, Heft 1, Seite 37, Laibach 1838, vorgebrachten Wünsche nach Kräften zu unterstützen, weil nur auf diesem Wege das Dunkel, welches dieses Thier umgibt, beleuchtet werden dürfte.

105. Herr Herman Chanda k. k. Expedit-Director, sendet folgende Urkunden.

1. Urkunde auf Pergament mit Siegel ad. 7. August 1609 womit Joannes Petrus Corvetta zum Kaplan und Director der Kirche S. Jacobi in villa de Mugganico Aquilegiensis Dioecesis von Franc. Francus Canonicus vicarius generalis des Patriarchen in Aquileia erwählt wird.

2. Gleiche Urkunde und vom nämlichen Datum, womit eben dieser Peter Corvetta zum Kaplan und Director der Kirche St. Leonardi in villa cognominata Sella erwählt wird, mit anhängender Blech-Siegel-Kapsel.

3. Kaufbrief auf ein Pergament ohne Siegel ad. 13. April 1790, womit mit Consens des Magistrats die Waißblischen Pupillen einen Garten in der Pruel dem Caspar Franco verkaufen.

4. Kaufbrief auf Pergament mit dem kleinen Stadt-Sigil ad. 3. März 1681 von Hans Fröhlich Ober- und Franz Lau, Vice-Epistalmeister ausgehend, womit bestätigt wird, daß Peter Wabl, Rathsbürger, von dem Kristoph Krainer hinterlassenen Erben einen Garten in der Pruel erkaufte habe.

5. Kaufbrief auf Papier mit Siegel ad. 30. Septemb. 1704, womit Herr Max Ludwig Freyherr von Zierheim sein Haus auf dem alten Markte dem Herrn Franchi verkauft.

6. Kaufbrief auf Pergament ad. 22. Februar 1706, womit Herr Max Ludwig Freyherr von Zierheim sein am alten Markte von der Freyinn von Pelzhoffer ererbtes Haus dem Caspar Franchy, Bürger und Glockengießer verkauft. Das Siegel fehlt.

7. Kaufbrief auf Papier mit zwei Siegeln ad. Krainburg 26. Februar 1741, womit die Lucrezia Pörghin, geborne Papterin, ihr in Krainburg am

N<sup>o</sup>

Platze zwischen Jakob Mahlsch- und Martha Kochischen Häusern gelegenes Haus dem Hans Friedrich Struppi, Handelsmann allda, verkauft. Gefertigt ist: als Gewaltsträger Johann Sigmund Lopperzer zum Prewalt- und Schrottenthurn, dann der Stadtrichter, wobei das kleine Stadt-Siegel der Stadt Krainburg mit der Umschrift. Sigil. judiciale Crainbutrgense, für das Museum neu ist.

8. Kaufbrief auf Pergament mit dem größeren Stadt-Siegel ad. 15. März 1734, womit der Laibacher Stadt-Magistrat bezeugt, daß Sebastian Bonaventura Franchi von seinem Vetter Caspar Franchi, Glockengießer das Haus am alten Markte ererbt habe.

9. Urkunde auf Papier mit Siegel, ad. Rom den 23. März 1721, womit Paul Raimund Franchi, ein edler Udineßer und Hausbesitzer in Laibach, vom päpstlichen Stuhle zum Notär, öffentlichen Schreiber und ordentlichen Richter ernannt wird.

10. Urkunde des Stadtmagistrats mit dem mittleren Siegel auf Pergament, ad. 28. April 1734, womit der Magistrat Laibach den Sebastian Bonaventura Franchi den von seinem Vater Caspar Franchi ererbten Garten in der Pruel in ein freies Kaufrecht gegen Entrichtung einer Sterbefalls- oder Veränderungs-Gebühr pr. fünf Gulden überläßt.

11. Stiftungsbrief auf Papier gedruckt, ad. Laibach den 12. Jänner 1735 des Bischofs Sigmund Felix Graf v. Schrattenbach, womit beurkundet wird, daß Caspar Franchi Eintausend Fünfhundert Gulden in öffentlichem Fonde der Provinz Krain anlegte, damit jede Woche zwei heil. Messen in der Dom bei dem Corporis Christi Altar für ihn und seine Verwandten gelesen würden.

12. Adels-Diplom Kaiser Karl des Sechsten, ad. Larenburg den 16. März 1736, womit Sebastian Bonaventura Franchi in den Adelsstand mit dem Prädikate „von Frankensfeld“ erhoben wird. Aus diesem erfahren wir, daß dessen Vetter Caspar Franchi durch 46 Jahre ein berühmter Kanonen- und Glockengießer in Laibach war.

Uebrigens ist in dem Titel des Kaisers manches Neue für den Heraldiker, welches in den andern nicht gewöhnlich vorkommt, als: „König beider Sicilien, der Canarischen und Indianischen Inseln, Herzog zu Ober- und Niederschlesien, zu Calabrien, zu Athen und Neopatrien, Fürst zu Schwaben, Catalonien und Etrurien, Markgraf zu Burgau, zu Frib und zu Kyburg und Artheys, zu Dristani, Graf zu Goziani, zu Namur, zu Rußilien und Ceretania, Herr zu Porrenau, zu Tripoli und zu Mecheln.“

13. Urkunde des Stadt-Magistrats Laibach, ad. 23. Februar 1761, womit Herr Paul von Frankensfeld l. v. d. als Erbe seines Vaters Sebastian Bonaventura in den Besitz des Hauses am alten Markte getreten ist.

Durch den Tod des Herrn Kreis-Kommissärs Anton von Frankensfeld ist diese Familie ausgestorben.

14. Die Silhouette des Franz von Scopoli, k. k. Rittmeisters von Tartoryski unter Glas und Rahme, als Erinnerung an den k. k. Zahlamts-Controllor in Laibach, Joseph Witschitsch, der als Dissectant einen Grad von Berühmtheit im Dresse sich erworben hatte.

Von dem ständ. Museums-Curatorium.  
Laibach den 20. Februar 1840.